Maassen 84

Gellert

Zwey Briefe,

von

I. von C. F. Gellert.

von

II. von G. W. Rabener.

Leipzig und Dreßden,
1761.

6903056 *3.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

* Ex Libris
C. G. v. Maasen

Gnädiges Fräulein!

Ihr zweyter Leib-Medicus, Herr Kadelbach, hat mir verſichert, daß Sie wieder in den Umſtänden wären einen Brief von mir zu leſen, und dieſes iſt mir ſchon genung einen zu ſchreiben. Aber, womit werde ich Sie unterhalten? Gnädiges Fräulein! mit ihrer ausgeſtandenen Krankheit? Das wäre ſehr grauſam! mit meinen Collegiis? das wäre noch grauſamer! Nein mein Brief ſoll ein kleines Krieges-Diarium aus dem ſchwarzen Brette enthalten: denn ich weiß doch, daß Sie gütig genug ſind an meinem Schickſale Theil zu nehmen.

Den 18 November ließ ſich ein Huſaren-Lieutenant von dem Gefolge des General Malachowsky, ſehr ungeſtüm bey mir melden. Der Gewalt, dachte ich, kan niemand widerſtehen, faße dich und nimm den Beſuch an, es begegne dir auch was da will.

Sogleich trat ein hagerer ſchwarzer Mann mit drohenden Augen, kothigen Stiefeln und blutigen Sporen, haſtig auf mich zu; ſein gelbes Haar war in einen großen Knoten, und

ſein Bart in etliche kleine geknüpft, mit der linken Hand hielt er ſeinen fürchterlichen Säbel, und in der rechten (den Arm mit dazu genommen) den Stock, ein paar Piſtolen, die Mütze und eine Karbatſche mit Drath durchflochten. Was iſt zu ihren Befehl Herr Lieutenant? fragte ich mit Zittern an; haben Sie Ordre mich zu arretiren? ich bin unſchuldig. Nein mein Herr, ſind Sie der berühmte Bücher-Schreiber und Profeſſor Gellert? Ja, ich bin Gellert. Nun, es freuet mich, ſie zu ſehen und zu umarmen! (O! wie zitterte ich bey dieſer Umarmung!) Ich bin ein groſſer Verehrer ihrer Schriften, Sie haben mir in meinen Feldzügen viele Dienſte gethan, und ich komme ihnen zu danken, und ſie meiner Freundſchaft zu verſichern. Das iſt zu viel Ehre für mich Herr Lieutenant! mehr konnte ich vor Schrecken noch nicht aus mir hervor bringen, haben ſie die Gnade und laſſen Sie ſich nieder. Ja, das will ich gerne thun, ſagen Sie mir nur wie Sie es anfangen, daß ſie ſo viel ſchöne Bücher ſchreiben können? Ob meine Bücher ſchön ſind, Herr Lieutenant, das weiß ich nicht; aber wie ich es mit meinen Büchern angefangen habe, das kann ich Ihnen ſagen. Wenn ich Luſt und Zeit zum Schreiben hatte, ſo dachte ich ein wenig nach was ich ſchreiben wollte. Alsdenn ſetzte ich mich hin, vergaß alles andere, dachte nur an meine Materie, und ſchrib was mir dieſe eingab,

gab, ſo gut ich konnte. War ich fertig, ſo fragte ich ehrliche Leute ob ſie das Werk für gut hielten, und was ſie zu erinnern hätten? Sagten ſie, es wäre gut, ich ſollte es hin und wieder verbeſſern und alsdenn drucken laſſen; ſo beſſerte ichs und ließ es drucken Dieſes Herr Lieutenant iſt die Geburth meiner Schriften, die das Glück haben Ihnen zu gefallen. Nun das will ich mir merken, verſetzte er: ich habe Luſt und Zeit zu ſchreiben, und ſobald die verteufelte Ruſſen aus dem Lande ſind, will ich einen Verſuch nach ihrer Weiſe machen, itzt aber biete ich Ihnen ein Andenken von meiner Beute an. Sie haben doch wohl keinen Rubel in ihrer Chatoulle Herr Profeſſor? Leſen Sie ſich alſo einen aus, dieſe hier, ſind von einem Coſacken-Obriſten, den ich bey Zorndorf vom Pferde hieb: und dieſe da, von der Frau eines Ruſſiſchen Officiers, die in der Flucht mit dem Pferde ſtürzte.

Es lief mir bey dieſer Erzehlung und bey dem Präſente, Eis kalt über dem Leib: Das ſey ferne, daß ich Ihnen einen Theil ihrer Beute entziehen ſolte! Mein lieber Herr Lieutenant, behalten ſie ihre Rubel, ich habe genug an der Gewogenheit, aus der ſie mir dieſelben anbieten. Aber ſie müſſen ein Andenken von mir nehmen. Herr Profeſſor gefallen ihnen dieſe Piſtolen, es ſind Sieberiſche, und dieſe Peitſche, das iſt eine Knuthe, beydes iſt zu ihren Dienſten. Ich habe

noch treffliches Gewehr erbeutet; Türkisches und Tartarisches, es stehet bey Eulenburg, und was Sie verlangen, will ich ihnen schicken. Ein Wort ein Mann, der Soldat hat nichts kostbares, als Beute mit seinem Blut erfochten: Warum gefallen ihnen die Pistolen nicht? Es ist auserlesenes Gewehr; hier nahm ich ihn bey der Hand und führete ihn an meine Bücher-Schränke, dieses ist mein Gewehr Herr Lieutenant, mit dem ich umzugehen weiß, und kaum; denn einen Theil verstehe ich nicht, den andern brauche ich selten, und den dritten konnte ich zur Noth entbehren; aber um gelehrt zu scheinen, muß ich solche Waffen haben. Wollen sie sich ein Andenken von meiner gelehrten Beute auslesen? Ja! Geben sie mir ihre gelehrte Trostgründe wieder ein sieches Leben: wenn ich etwa noch von den Russen blessirt würde: Denn ach! die Russen, das ist ein schreckliches Volk, sie stehen wie die Berge so feste, und man arbeitet sich müde und todt, ehe man sie zum Weichen bringt. Nunmehr wolte er mir die letzte Bataille erzehlen; aber zu meinem Glücke schlug es; meine Zuhörer kamen Haufenweise und ich sagte dem Herrn Husaren-Lieutenant, daß ich ein Collegium hätte, er both mir nochmal sein Gewehr an, umarmte mich herzlich und war unzufrieden, daß ich nichts annehmen wolte, besahe meinen Catheder, wünschte mir viel gutes, und gieng mit seinen Pistolen und seiner Knuth-Peitsche,

die

die ihm ein Husar, der die Treppe nebst etlichen andern Cameraden besetzt hielt, abnahm. Peter, rief der Lieutenant, das ist der Herr, der die Schwedische Gräfin geschrieben hat! Peter sahe mich starre an, griff ehrerbietig an die Mütze, und lächelte mir seinen wilden Beyfall zu: die andern Husaren bückten sich auch sehr tief, und unter diesen Umständen begleitete ich den Lieutenant die Treppe hinunter. Kann ich ihnen, war sein letztes Wort, noch bey dem General Malachowsky auf irgend eine Weise dienen? Im geringsten nicht: oder auch bey dem General Dohna, oder auch beym Könige? Nein Herr Lieutenant, empfehlen sie Ihm den Frieden in meinem Namen fußfälligst, und schnell entlohe ich dem Husaren.

Den 29. Nov. an diesem Tage ließ sich der junge Graf Dohna, Adjutant bey seinem Vater dem General, melden, ich erschrack wieder, aber ohne Ursach. Nein gnädiges Fräulein, das war ein gutes Kind von 19. Jahren, mit einer sanften frommen Mine, wie die ihrige, der alle meine Schriften, und selbst den Grandison, auswendig wuste, der mich versicherte, daß der wahre Helden-Muth im Treffen ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf Gott sey, daß die Frey-Geister in der Schlacht die verzagtesten Geschöpfe wären, und daß er mich insonderheit wegen meiner Lieder sehr lieb hätte, aber, fuhr er fort, ich habe eine Bitte an sie; werden

ſie mir ſolche wohl abſchlagen? Was verlangen ſie? daß ich dann und wann an Sie ſchreiben darf: von Herzen gerne, Herr Graf! Ein ſo junger lieber Officier wie Sie, kann alles von mir bitten. Nun, rief er, ſo möchte ich ſie wohl um ein Frauenzimmer bitten wie die Schwediſche Gräfin, oder Lottchen in den zärtlichen Schweſtern, iſt: Sie müſſen doch ſolche Perſonen kennen, die ſie ſo gut abgeſchildert haben. Ja, Herr Graf, ich kenne ein recht liebes Fräulein, Sie iſt jetzt krank, und ſo lange nicht Friede iſt, ſage ich ihnen ihren Namen nicht. So weit waren wir, als ein Corporal herein trat, die ſämmtlichen Ober-Officiers, fieng er an, von dem Beverſchen Regimente ſind vor der Thüre und wollen Sie Herr Profeſſor leſen hören. Wer? rief ich, und ſchon traten 12 und mehr Officiers nebſt einem Feld-Prediger herein, (es war Mittwochs um 11 Uhr,) und ich muſte alſo vor der halben Armee leſen.

So kriegeriſch, gnädiges Fräulein, geht es im ſchwarzen Brette zu, und ich werde es nicht lange mehr aushalten, ich flüchte entweder nach Wolcke, oder, wie ich ſchon verſprochen habe, nach Bonau. Wie viel könnte ich ihnen nicht noch erzehlen, wenn ich mich nicht ſchämete den 3ten Bogen zu nehmen. Vergeben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit und leben Sie wohl, und ſagen ſie es der gnädigen Mama nicht, daß ich ſo ofte an Sie ſchreibe ꝛc. ꝛc.

Gellert.

Liebſter Freund!

Bald werden Sie glauben müſſen, daß mein gutes freundſchaftliches Herz mit verbrannt ſey; da ich ſo lange Zeit, ſeit meinem erlittenen Unglücke an meinen liebſten Freund Färber nicht geſchrieben und ihm meine Noth nicht geklaget habe. Mitten in meiner groſſen Beängſtigung habe ich tauſendmahl an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verlohren hatte, ſo fiel mir zu meiner gröſten Beruhigung ein, daß mir doch die Freundſchaft meines Farbers übrig ſey. Es war ganz natürlich, daß mir dieſes einfiel, da ich, Sie wiſſen es wohl, Sie von ganzem Herzen liebe, und, da ich die Nachricht von meinem ganzen Verluſt eben damals in Gegenwart der Madmoiſell Schweſter erfuhr, die ich unendlich und doppelt hoch ſchäze, weil ſie Ihre Schweſter und meine Freundin iſt; Sie wird Ihnen von Hohenſtein aus von meinem Schickſale etwas gemeldet haben. Erlauben Sie mir daß ich es hier wiederhole, unſere Briefe ſind ſo oft vergnügt und ſcherzhaft geweſen, dieſer mag einmal ein traurigrer ſeyn. Nicht allzutraurig, ich gebe ihnen mein Wort, denn mein Verluſt, ſo wehe er mir auch thut, hat mir doch nicht eine Thräne gekoſtet und keine unruhige Minute gemacht, mir ſelbſt iſt das unbegreiflich, es war

weder Unempfindlichkeit noch Philoſophie, nur Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür! daß ich mit der gröſten Gelaſſenheit mein Haus brennen ſahe, und hernach mit eben der Gelaſſenheit erfuhr, daß alles verlohren ſey.

Der 15te Jul. war dieſer ſchreckliche Tag: ſchon am 14ten da unſere Noth angieng, war mein Haus der Gefahr am meiſten ausgeſetzt. Früh um 5 Uhr zerſchmetterte eine Haubitz-Granate das Zimmer meines Bedienten und zündete, wir loſchten damals noch das Feuer, ich ließ meine Sachen ſo gut als möglich zuſammen packen, und theils in ein Gewolbe, theils in den Keller ſchaffen, weil es mir feſte genug zu ſeyn ſchien; weil ſich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Carcaſſen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, vermuthlich in der Abſicht 500. Centner Pulver ſo 20 Schritte von meinem Hauſe unterm Walle lagen, in die Luft zu ſprengen, ſo flüchtete ich noch ſelbigen Tages Abends um 7 Uhr nach Neuſtadt zu Dolingen; meinen Bedienten aber ließ ich mit ſeinem guten Willen zurücke.

Neuſtadt ward vom 15ten an auch beſchoſſen, und zwey 12 Pfünder fuhren durchs Dolingſche Haus, aber wir waren doch daſelbſt mit Feuereinwerfen verſchont.

So gefährlich und ängſtlich dieſer unſer Aufenthalt war, ſo viel comiſche und lächerliche Auftritte kamen doch dabey vor, die Zortheim

mit

mit ihrer Bedienung und ich, waren die meiste Zeit bey Hamolon in seiner Stube, die sie kennen, und da schliefen wir auch, das war das Klügste was wir thun konnten: hinten im Hofe im 2ten gemeldeten Stübchen steckte die ganze Dolingsche Familie und noch 40 Personen, alt und jung, die Fenster-Laden waren mit Miß bedecket, und mit eben so viel Miste der ganze Hof bestreuet, unter diesem Miste lagen alle die Personen; einige waren stille und verdrüßlich, einige beteten, und man sahe es ihnen am Maule an, wie sie mit ihrem Gott zancketen, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm, nun seit 4 Jahren die Ehre angethan, und fleißig gebetet. In einem andern Winkel saßen einige politische Kannengiesser und machten für Daun einen Operations-Plan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich um den kleinen Neben-Umstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preussen mit seiner Armee wolten zu Kriegs-Gefangenen machen, oder über die Klinge springen lassen? Ich war für das letzte, aber ich ward überstimmet. Eine Priester-Wittwe kriegte mich auf die Seite, zischelte mir ins Ohr, wir sollten Gott danken, um der lieben Religion halben schösse uns der König von Preussen todt, und unsere Häuser in Grund: Aber zum Teufel Madame, was haben denn meine Perucken mit der Religion zu thun, (denn kurz vorher hatte ich erfahren,

daß

daß eine 30pfündige Granate meinen ganzen Apparatum von Beruquen zerschmettert habe,) lassen sie es gut seyn, antwortete sie mir, es wird sich schon geben; danken sie Gott dafür. Die verwünschte fromme Frau hat mich grausam gepeiniget. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in des Hamolons Stube mit Essen und Trinken, und mich deucht das war noch am solidesten gedacht. Unter dergleichen Abwechselungen und Unruhen brachten wir den 19ten heran, den schrecklichsten Tag meines Lebens! schon um 2 Uhr Nachmittags stand die Kreuz-Kirche, das Amt-Haus und meine Wohnung in voller Flamme; Ich lief vorerst in das Gouverneurhaus, hier war es eben, wo ich die Frau Mama und ihre Babet antraf, und sahe diesem Greuel der Verwüstung zu, ich blieb einige Zeit dort, und gegen 5 Uhr kam mein ehrlicher Bedienter, mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrandt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen, und darinn alles verbrandt, der ganze unbeschädigte Keller aber von denen zum Löschen commandirten Soldaten rein ausgeplündert sey; das that wehe! mein lieber Färber, sehr wehe! Alle meine Meublen, Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher, Manuscripte, alle Briefe, die ich von ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammlet; alles war verlohren, von Sachen die ich so wohl auf die 3000 Reichs-Thaler rech-

rechnen kann, habe ich nicht 10 Reichs-Thaler werth gerettet; der älteſte Zeug-Rock, den ich anzog, um deſto bequemer zu löſchen; eine abgelebte Peruque, die ich in eben der Abſicht aufgeſetzet; ein paar alte Hemden, die ich ſchon für meinen Bedienten beſtimmet hatte, und ein Schlaf-Rock, das war meine ganze Garderobe. Die witzigen Manuſcripte, die nach meinem Tode ſolten gedruckt werden, ſind zum kräftigen Troſte der Narren künftiger Zeit, alle, alle, mit verbrandt. Nun verlohnet es ſich beynahe nicht der Mühe, daß ich ſterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieſer Gedanke hat mich bisher noch beruhiget, wenn ich an den Tod gedachte, aber nun will ich noch immer leben bleiben, und mich in die Welt ſchicken, ſo gut ich kann. Meine ſchönen Bücher dauren mich ſehr, aber manchmal dauren mich meine Hemden noch mehr, und meine Kleider und meine Betten: Kurz, Färber! ich bin ſo bettelarm, wie ein Poete. Ein Glück für mich, daß ich meine Wechſel und Documenten gerettet habe; an baarem Gelde habe ich nicht viel über 40 Reichs-Thaler verlohren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuer-Secretair der ein Jahr in Preußiſchen Depot, und zwey Jahre unter der Vormundſchaft der theureſten Landeshaupt-Deputation geſtanden? Das ſchmerzet mich am meiſten, was ich durch die Plünderung verlohren habe; unſere Freunde,

unſere

unsere Hülfsgenossen, unsere apostolisch-catholische Erretter, Leute die sich das gröste Gewissen machen würden am Char-Freytage Schweine-Braten zu essen, die plündern uns selbst in der grösten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vor der Wuth der Flammen und der Feinde noch etwas retten können, und man soll auch nicht einmahl davon reden; das ist zu grausam! Sagen sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrandt, und unsere Freunde ein Drittel gestohlen haben; aber sagen sie es auch zum Ruhme unsers Commendanten, daß er die strengste Ordre gestellet, diesem Unwesen zu steuren, doch hat es nichts geholfen, denn einen Spitzbuben macht der Galgen nicht ehrlich.

Den Sonntag frühe, ward in der Neustadt angesagt, daß, wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte: eine neue Angst! Um 8 Uhr frühe, gieng ich mit meinem Bedienten zum Schwarzen Thore hinaus. In einem Ueberzuge von einem Kopfküssen stack mein ganzer Reichthum. Wir wanderten bey der grausamsten Hitze durch den Sand bis auf Saavens Weinberg, das that ich in Gesellschaft der Dohlingschen Familie, welche wie die Salzburger emigrirten. Es schlug 12 Uhr, und sie hatten noch nicht Anstalt gemacht etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungerte und durstete, und ich als ein Abgebrandter sahe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule heraus bringet. Ich wünschte mir also zu essen und zu trinken, und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüsten mit Manna zu speisen, so wollte ich mich der Gesellschaft empfehlen, und sehen, wo ich einen guten Freund fände der sich nicht so sehr auf die göttliche Vorsehung verliesse, als sie. Ich gieng zum gröstem Aergernisse dieser gläubigen Seelen, welche Gott vertraue-

vertraueten, und von ganzem Herzen hungerten und durſteten. Ich kam nach Loſchnitz zu einem guten Freund, bey dem ich willkommen und ziemlich gut verſorget war; hier blieb ich bis Mittwochs frühe, wo ich ein Pferd bekam und nach Hohenſtein ritte. Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Geſtalt ſein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu ſuchen, iſt kein ſo abendtheuerlicher Ritt geſehen worden als der meinige.

Stellen ſie ſich einen hohen Gaul vor, deſſen eigentlicher Beruf ſeit 15 Jahren geweſen war im Karren zu ziehen, auf dieſem Gaul den Steuer-Secretair Rabener noch nicht völlig 3 Ellen lang, und der ſchweren Zeiten ungeachtet anderthalb Ellen im Durchſchnitte, dieſen Secretair in ein paar zerrißenen Schuhen, ſchwarz ſeidenen Strümpfen, geſtrickten Beinkleidern, einem weiſſen beſchmutzten alten und Lebensſatten Zeug-Rock, einer Haarbeutel-Peruque, welche ſeit der Belagerung nicht ausgekämmet, und nicht viel ſeit der Preußiſchen Invaſion gepudert ware; hinter ihm einen Korn-Sack, in welchen der Reſt ſeines Vermögens geſüchtet war, auf dieſem Korn-Sack einen dunkelreißigten Schlaf-Rock, welcher, im Fall es regnete, zum Roquelaure dienen ſollte; zur rechten gieng mein Bedienter, ſo eine Schachtel mit Brod und Braunſchweiger Wurſt trug, zur linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zuſprach, und wenn er ſtolperte ihn mitleidig aufrichten mußte. In dieſem Aufzuge kam ich endlich zum Amts-Steuer-Einnehmer in Hohenſtein, wo ich ſehr wohl aufgenommen wurde, denn ſie müſſen wiſſen, daß wir Steuer-Secretairs ein geſchenktes Handwerk haben, weil wir in allen Städten einen Einnehmer finden. Mein Logis bekam ich im Städtchen, wo die Wirthin eine bejahrte dienſtfertige Frau war, voll des Ceremoniels, wie es unter Johann George des IV. Regierung mochte gebräuchlich geweſen ſeyn.

Der

Univ.-Bibl. Münster

Der Wirth ein feiſter Mann, mein alter Schul-Cammerad, und ſeine Tochter ein friſches rundes Mägdchen, welche gute Hoffnung machte daß ſie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hoſen herum laufen laſſen. Hier wohnete ich; aber faſt eine halbe Stunde vom Städtchen, in einem Vorwerk wohnte der Steuer-Einnehmer, und ſo weit müſte ich allemal über die Berge weglettern, wenn ich eſſen wollte, die meiſte Zeit brachte ich auf dem Schloſſe zu, wo ich das Vergnügen hätte die Frau Aſſiſtenz-Einnehmerin mit ihrer Familie und gar unvermuthet ihre Mademoiſelle Schweſter zu finden. In dieſer vortrefflichen Geſellſchaft habe ich zehn Tage lang mich ſo wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abgebrandt war. Der Amtmann und ſeine Frau ſorgten für mich und unſere Bequemlichkeit: beyde waren ſehr dienſtfertig und gaßfrey, auch hatte ſie Gott mit zeitlichen Vermögen ziemlich, und mit Hunden und Katzen ſehr reichlich geſegnet.

Am andern Auguſt fuhr ich mit der Frau Schweſter wieder zurück, und bedauerte daß unſer Exilium nicht länger gewähret hätte. Nun bin ich hier, und wohne zur ſonderbaren Erbauung der Stadt, bey der Dohnerin, welche um ihren Geruch der Heiligkeit ferner wie bisher zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumet, und ſich bis Michaeli nach Pförten begeben hat, alsdenn kommt ſie zurück und ich beziehe ein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebſter Färber, meine lange Beſchreibung meiner Abendtheuren, das übrige wünſche ich ihnen mündlich zu erzehlen, und wenn? Bleiben Sie mein guter Freund, ich liebe Sie ewig, und küſſe Sie Millionenmahl in Gedanken. Dero Herrn Papa empfehlen Sie mich gehorſamſt, verſichern ſie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche ſich ihres abgebrannten Freundes nicht ſchämen. Leben Sie wohl ꝛc.

Rabener.

Vier Briefe,

von

C. F. Gellert

und

G. W. Rabener.

Frankfurt und Leipzig,
1761.

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN·

Gnädiges Fräulein!

Ihr zweyter Leib-Medicus, Herr Kadelbach, hat mir verſichert, daß Sie wieder in den Umſtänden wären, einen Brief von mir zu leſen,

und dieſes iſt mir ſchon genug einen zu ſchreiben. Aber, womit werd ich Sie unterhalten? Gnädiges Fräulein! mit ihrer ausgeſtandenen Krankheit? Das wäre ſehr grauſam! mit einen Collegiis? das wäre noch grauſamer! Nein mein Brief ſoll ein kleines Krieges Diarium aus dem ſchwarzen Brette enthalten: denn ich weiß doch, daß Sie gütig genug ſind an meinem Schickſale Theil zu nehmen.

Den 18. November ließ ſich ein Huſaren-Lieutenant von dem Gefolge des General Malachowsky, ſehr ungeſtüm bey mir melden. Der Gewalt, dachte ich, kan niemand wiederſtehen, faſſe dich und nimm den Beſuch an es begegne dir auch was da will.

So-

Univ. Bibl.
München

Zum 5ten Stück

Angebottene und unverwahrte Geschencke.

Sogleich trat ein hagerer schwarzer Mann mit drohenden Augen, kothigten Stiefeln und blutigen Sporen, hastig auf mich zu; sein gelbes Haar war in einen großen Knoten, und sein Bart in etliche kleine geknüpft, mit der linken Hand hielt er seinen fürchterlichen Säbel, und in der rechten (den Arm mit dazu genommen) den Stock, ein paar Pistolen, die Mütze und eine Karbatsche mit Drath durchflochten. Was ist zu ihren Befehl Herr Lieutenant? fragte ich mit Zittern an; haben Sie Ordre mich zu arretiren? ich bin unschuldig. Nein mein Herr, Sie sind der berühmte Bücher-Schreiber und Professor Gellert? Ja, ich bin Gellert. Nun,

es freuet mich, Sie zu ſehen und zu umarmen! (O! wie zitterte ich bey dieſer Umarmung!) Ich bin ein groſſer Verehrer ihrer Schriften, Sie haben mir in meinen Feldzügen viele Dienſte gethan, und ich komme ihnen zu danken, und ſie meiner Freundſchaft zu verſichern. Das iſt zu viel Ehre für mich, Herr Lieutenant! mehr konnte ich vor Schrecken noch nicht aus mir hervor bringen, haben Sie die Gnade und laſſen Sie ſich nieder. Ja, das will ich gerne thun, ſagen Sie mir nur wie Sie es anfangen, daß Sie ſo viele ſchöne Bücher ſchreiben können? Ob meine Bücher ſchön ſind, Herr Lieutenant, das weiß ich nicht; aber wie ich es mit meinen Büchern

angefangen habe, das kann ich Ihnen ſagen. Wenn ich Luſt und Zeit zum Schreiben hatte, ſo dachte ich ein wenig nach was ich ſchreiben wollte. Alsdann ſetzte ich mich hin, vergaß alles andere, dachte nur an meine Materie, und ſchrieb was mir dieſe eingab, ſo gut ich konnte. War ich fertig, ſo fragte ich ehrliche Leute, ob ſie das Werk für gut hielten, und was ſie zu erinnern hätten? Sagten ſie, es wäre gut, ich ſollte es hin und wieder verbeſſern und alsdenn drucken laſſen; ſo beſſerte ichs und ließ es drucken. Dieſes Herr Lieutenant iſt die Geburth meiner Schriften, die das Glück haben Ihnen zu gefallen. Nun das will ich mir merken, verſetzte er: ich habe

Luſt und Zeit zu ſchreiben, und ſo bald die verteufelte Ruſſen aus dem Lande ſind, will ich einen Verſuch nach ihrer Weiſe machen itzt aber biete ich Ihnen ein Andenken von meiner Beute an. Sie haben doch wohl keinen Rubel in ihrer Chatcuille Herr Profeſſor? Leſen Sie ſich alſo einen aus, dieſe hier, ſind von einem Coſacken Obriſten, den ich bey Zorndorf vom Pferde hieb: und dieſe da, von der Frau eines Rußiſchen Officiers, die in der Flucht mit dem Pferde ſtürzte.

Es lief mir bey dieſer Erzehlung und bey dem Präſente, Eis kalt über den Leib: Das ſey ferne, daß ich Ihnen einen Theil ihrer Beuthe entziehen ſollte!

ſollte! Mein lieber Herr Lieutenant, behalten ſie ihre Rubel, ich habe genug an der Gewogenheit, aus der ſie mir dieſelben anbieten. Aber ſie müſſen ein Andenken von mir nehmen. Herr Profeſſor, gefallen ihnen dieſe Piſtolen, es ſind Siberiſche, und dieſe Peitſche, das iſt eine Knuthe, beydes iſt zu ihren Dienſten. Ich habe noch treffliches Gewehr erbeutet, Türkiſches und Tartariſches, es ſtehet bey Eulenburg, und was Sie verlangen, will ich Ihnen ſchicken. Ein Wort ein Mann, der Soldat hat nichts koſtbares, als Beute mit ſeinem Blute erfochten: Warum gefallen Ihnen die Piſtolen nicht? Es iſt auserleſenes Gewehr; hier nahm ich ihn bey der

Hand und führete ihn an meine Bücher-Schränke, dieſes iſt mein Gewehr Herr Lieutenant, mit dem ich umzugehen weiß, und kaum; den einen Theil verſtehe ich nicht, den andern brauche ich ſelten, und den dritten könnte ich zur Noth entbehren; aber um gelehrt zu ſcheinen, muß ich ſolche Waffen haben. Wollen Sie ſich ein Andenken von meiner gelehrten Beute ausleſen? Ja! geben ſie mir ihre gelehrte Troſtgründe wider ein ſieches Leben: wenn ich etwa noch von den Ruſſen bleßirt würde: Denn ach! die Ruſſen, das iſt ein ſchreckliches Volk, ſie ſtehen wie die Berge ſo feſte, und man arbeitet ſich müde und todt, ehe man ſie zum Weichen bringt. Nunmehro

mehro wollte er mir die letzte Bataille erzehlen; aber zu meinem Glück schlug es; meine Zuhörer kamen Haufenweise, und ich sagte dem Herrn Husaren-Lieutenant, daß ich ein Collegium hätte, er both mir nochmahl sein Gewehr an, umarmte mich herzlich und war unzufri den, daß ich nichts annehmen wollte, besahe meinen Catheder, wünschte mir viel Gutes, und gieng mit seinen Pistolen und seiner Knuth-Peitsche, die ihm ein Husar, der die Treppe nebst etlichen andern Cameraden besetzt hielt, abnahm. Peter, rief der Lieutenant, das ist der Herr, der die Schwedische Gräfin geschrieben hat! Peter sahe mich starr an, griff ehrerbietig an die Mütze, und lächelte mir

seinen Beyfall zu: die andern Husaren bückten sich auch sehr tief, und unter diesen Umständen begleitete ich den Lieutenant die Treppe hinunter. Kann ich Ihnen, war sein letztes Wort, noch bey dem General Malachowsky auf irgend eine Weise dienen? Im geringsten nicht, oder auch bey dem General Dohna, oder auch beym Könige? Nein Herr Lieutenant, empfehlen sie Ihm den Frieden in meinen Namen fußfälligst, und schnell entflohe ich dem Husaren.

Den 29. Nov. an diesem Tage ließ sich der junge Graf Dohna, Adjutant bey seinem Vater dem General, melden, ich erschrack wieder, aber ohne

ne Urſach. Mein gnädiges Fräulein, das war ein gutes Kind von 19. Jahren, mit einer ſanften frommen Mine, wie die ihrige, der alle meine Schriften, und ſelbſt den Grandiſon, auswendig wußte, der mich verſicherte, daß der wahre Helden-Muth im Treffen ein gutes Gewiſſen und das Vertrauen auf Gott ſey, daß die Frey-Geiſter in der Schlacht die verzagteſten Geſchöpfe wären, und daß er mich inſonderheit wegen meiner Lieder ſehr lieb hätte, aber fuhr er fort, ich habe eine Bitte an ſie; werden ſie mir ſolche wohl abſchlagen? Was verlangen ſie? daß ich dann und wann an Sie ſchreiben darf: von Herzen gerne, Herr Graf! Ein ſo junger lieber Offi-

cier

cier wie Sie, kann alles von mir bitten. Nun, rief er, so möchte ich Sie wohl um ein Frauenzimmer bitten wie die Schwedische Gräfinn, oder Lottchen in den zärtlichen Schwestern, ist: Sie müssen doch solche Personen kennen, die sie so gut abgeschildert haben. Ja, Herr Graf, ich kenne ein recht liebes Fräulein, Sie ist iezt krank, und so lange nicht Friede ist, sage ich ihnen ihren Namen nicht. So weit waren wir, als ein Corporal herein trat, die sämmtliche Ober-Officiers, fieng er an, von dem Beyerschen Regimente sind vor der Thüre und wollen sie Herr Professor lesen hören. Wer? rief ich, und schon traten 12. und mehr Officiers nebst einem Feld-Prediger herein,

ein, (es war Mittwochs um 11. Uhr,) und ich mußte also vor der halben Armee lesen.

So kriegerisch, gnädiges Fräulein geht es im schwarzen Brette zu, und ich werde es nicht lange mehr aushalten, ich flüchte entweder nach Wölcke, oder wie ich schon versprochen habe, nach Bonau. Wie viel könnte ich ihnen nicht noch erzehlen, wenn ich mich nicht schämete den 3ten Bogen zu nehmen. Vergeben sie mir meine Schwatzhaftigkeit und leben Sie wohl, und sagen sie es der gnädigen Mama nicht, daß ich so oft an Sie schreibe ꝛc. ꝛc.

Gellert.

Lieb-

Liebſter Freund!

Bald werden Sie glauben müſſen, daß mein gutes freundſchaftliches Herz mit verbrandt ſey; da ich ſo lange Zeit, ſeit meinem erlittenen Unglück an meinen liebſten Freund Färber nicht geſchrieben und ihm meine Noth nicht geklaget habe. Mitten in meiner gröſſten Beängſtigung habe ich tauſendmal an ſie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verlohren hatte, ſo fiel mir zu meiner gröſten Beruhigung ein, daß mir doch die Freundſchaft meines Färbers übrig ſey. Es war ganz natürlich, daß mir dieſes einfiel, da ich, Sie wiſſen

es

es wohl, Sie von ganzem Herzen lie-
be, und da ich, die Nachricht von mei-
nem ganzen Verluſt eben damals in
Gegenwart der Mademoiſelle Schwe-
ſter erfuhr, die ich unendlich und dop-
pelt hoch ſchätze, weil ſie ihre Schwe-
ſter und meine Freundin iſt; Sie wird
Ihnen von Hohenſtein aus von mei-
nem Schickſale etwas gemeldet haben.
Erlauben Sie mir, daß ich es hier wie-
derhole, unſere Briefe ſind ſo oft ver-
gnügt und ſcherzhaft geweſen, dieſer
mag einmal ein traurig'er ſeyn, nicht
allzutraurig, ich gebe ihnen mein Wort,
denn mein Verluſt, ſo wehe er mir
auch thut, hat mir doch nicht eine Thrä-
ne gekoſtet und keine unruhige Minute
gemacht, mir ſelbſt iſt das unbegreif-

lich, es war weder Unempfindlichkeit noch Philoſophie, nur Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür, daß ich mit der gröſsten Gelaſſenheit mein Haus brennen ſahe, und hernach mit eben der Gelaſſenheit erfuhr, daß alles verlohren ſey.

Der 19. Jul. war dieſer ſchreckliche Tag: ſchon am 14ten da unſere Noth angieng, war mein Haus der Gefahr am meiſten ausgeſetzt. Früh um 5. Uhr zerſchmetterte eine Haubitz-Granate das Zimmer meines Bedienten und zündete, wir löſchten damals noch das Feuer, ich lieſs meine Sachen ſo gut als möglich zuſammen packen, und theils ins Gewölbe, theils in

Kel-

Keller ſchaffen, weil es mir feſte genug zu ſeyn ſchien; weil ſich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Carcaſſen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, vermuthlich in der Abſicht 500. Centner Pulver, ſo 20. Schritte von meinem Hauſe unterm Walle lagen, in die Luft zu ſprengen, ſo flüchtete ich noch ſelbigen Tags Abends um 7. Uhr nach Neuſtadt zu Dolingen, meinen Bedienten aber ließ ich mit ſeinem guten Willen zurücke.

Neuſtadt war vom 15 ten an auch beſchoſſen, und zwey 12. Pfünder fuhren durchs Dolingiſche Haus, aber wir waren doch daſelbſt mit Feuer-Einwerfen verſchont.

So gefährlich und ängſtlich dieſer unſer Aufenthalt war, ſo viel comiſche und lächerliche Auftritte kamen doch dabey vor, die Zortheim mit ihrer Bedienung und ich, waren die meiſte Zeit bey Hamelon in ſeiner Stube, die ſie kennen, und da ſchliefen wir auch, das war das Klügſte was wir thun konnten, hinten im Hofe im 2ten gemeldeten Stübchen ſteckte die ganze Dohlingiſche Familie und noch 40. Perſonen, alt und jung, die Fenſter-Laden waren mit Miſt bedecket, und mit eben ſo viel Miſte der ganze Hof beſtreuet, unter dieſem Miſte lagen alle die Perſonen; einige waren ſtille und verdrüßlich, einige beteten, und man ſahe es ihnen am Maule an, wie ſie mit ihrem

Gott

Gott zanketen, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm, nun seit 4. Jahren die Ehre angethan, und fleißig gebetet. In einem andern Winkel saſſen einige politische Kannengiesser und machten für Daun einen Operations-Plan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich um den kleinen Neben-Umstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preußen mit seiner Armee wollten zu Kriegs-Gefangenen machen, oder über die Klinge springen lassen? Ich war für das letzte, aber ich ward überstimmet. Eine Priester-Wittwe kriegte mich auf die Seite, zischelte mir ins Ohr, wir sollten Gott danken, um der lieben Religion halben schütze uns der König

Univ.-Bibl. München

von Preußen todt, und unſere Häuſer in Grund: Aber zum Teufel Madame, was haben denn meine Peruquen mit der Religion zu thun, (denn kurz vorher hatte ich erfahren, daß eine 30pfündige Granate meinen ganzen Apparatum von Peruquen zerſchmettert habe,) laſſen ſie es gut ſeyn, antwortete ſie mir, es wird ſich ſchon geben; danken ſie Gott dafür. Die verwünſchte fromme Frau hat mich grauſam gepeiniget. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in des Hamelons Stube mit Eſſen und Trinken, und mich deucht, das war noch am ſolideſten gedacht, unter dergleichen Abwechſelungen und Unruhen brachten wir den 19ten heran, den

ſchreck-

ſchrecklichſten Tag meines Lebens! ſchon um 2. Uhr Nachmittags ſtand die Kreuz-Kirche, das Amt-Haus und meine Wohnung in voller Flamme: Ich lief vorerſt in das Gouverneurhaus, hier war es eben, wo ich die Frau Mama und ihre Babet antraf, und ſahe dieſem Greuel der Verwüſtung zu, ich blieb einige Zeit dort, und gegen 5. Uhr kam mein ehrlicher Bedienter, mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrandt, das Gewölbe von den Bomben eingeſchmiſſen, und darinn alles verbrandt, der ganze unbeſchädigte Keller aber von denen zum Löſchen commandirten Soldaten rein ausgeplündert ſey; das that wehe! mein lieber Färber, ſehr wehe! Alle meine Meu-

bles, Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher, Manuscripte, alle Briefe, die ich von ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammlet; alles war verlohren, von Sachen, die ich sowohl auf die 3000. Reichs-Thaler rechnen kann, habe ich nicht 10. Reichs-Thaler werth gerettet, der älteste Zeug-Rock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen; eine abgelebte Paruque, die ich in eben der Absicht aufgesetzet; ein paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmet hatte, und ein Schlaf-Rock, das war meine ganze Garde-Robe. Die witzigen Manuscripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind zum kräftigen Troste der

Nar-

Narren künftiger Zeit, alle, alle mit verbrandt. Nun verlohnet es sich beynahe nicht der Mühe, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hat mich bisher noch beruhiget, wenn ich an den Tod gedachte, aber nun will ich noch immer leben bleiben, und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen Bücher dauren mich sehr, aber manchmal dauren mich meine Hemden noch mehr, und meine Kleider und meine Betten: Kurz, Färber ich bin so bettelarm, wie ein Poete. Ein Glück für mich, daß ich meine Wechsel und Documenten gerettet habe; an baaren Gelde habe ich nicht viel über 40. Reichs-Thaler verlohren;

aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuer-Secretair, der ein Jahr in Preußiſchen Depot, und zwey Jahre unter der Vormundſchaft der theureſten Landeshaupt-Deputation geſtanden? Das ſchmerzet mich am meiſten, was ich durch die Plünderung verlohren habe; unſere Freunde, unſere Hülfsgenoſſen, unſere apoſtoliſch-catholiſche Erretter, Leute die ſich das größte Gewiſſen machen würden am Char-Freytage Schweine-Braten zu eſſen, die plündern uns ſelbſt in größter Beängſtigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vor der Wuth der Flammen und der Feinde noch etwas retten können, und man ſoll auch nicht einmal davon reden; das iſt grauſam!

Sa-

Sagen ſie es auf mein Wort in Warſchau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrandt, und unſere Freunde ein Drittel geſtohlen haben; aber ſagen ſie auch zum Ruhme unſers Commendanten, daß er die ſtrengſte Ordre geſtellet, dieſem Unweſen zu ſteuren, doch hat es nichts geholfen, denn einen Spitzbuben macht der Galgen nicht ehrlich.

Den Sonntag frühe ward in der Neuſtadt angeſagt, daß, wer ſich aus der Stadt retten wollte, es bald thun mögte: eine neue Angſt! Um 8. Uhr frühe gieng ich mit meinem Bedienten zum ſchwarzen Thore hinaus. In einem Ueberzuge von einem Kopfküſſen,

ſtack

ſtack mein ganzer Reichthum. Wir wanderten bey der grauſamſten Hitze durch den Sand bis auf Saavens Weinberg, das that ich in Geſellſchaft der Dohlingiſchen Familie, welche wie die Salzburger emigrirten. Es ſchlug 12. Uhr, und ſie hatten noch nicht Anſtalt gemacht etwas zu eſſen; zu Trinken war noch weniger da. Ich verſicherte die Geſellſchaft, daß mich hungerte und durſtete, und ich als ein Abgebrandter ſahe wohl: daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule heraus bringet. Ich wünſchte mir alſo zu eſſen und zu trinken, und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüſten mit Manna zu ſpeiſen, ſo woll-

wollte ich mich der Gesellschaft empfehlen, und sehen, wo ich einen guten Freund fände, der sich nicht so sehr auf die göttliche Vorsehung verliesse als sie. Ich gieng zum größten Aergernisse dieser gläubigen Seelen. Ich kam nach Loschniz zu einen guten Freund, bey dem ich willkommen und ziemlich gut versorget war; hier blieb ich bis Mitternacht: frühe bekam ich ein Pferd und ritte nach Hohenstein. Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu suchen, ist kein so abendtheurischer Ritter gesehen worden, als der meinige.

Stel-

Stellen ſie ſich einen hohen Gaul vor, deſſen eigentlicher Beruf ſeit 15. Jahren geweſen war im Karren zu ziehen, auf dieſen Gaul den Steuer-Secretair Rabner noch nicht völlig 3. Ellen lang, und der ſchweren Zeiten ungeachtet, anderthalb Ellen im Durchſchnitte, dieſen Secretair in ein paar zerriſſenen Schuhen, ſchwarz ſeidenen Strümpfen, geſtrickten Beinkleidern, einen weißen beſchmutzten alten und Lebensſatten Zeug-Rock, einer Haarbeutel-Paruque, welche ſeit der Belagerung nicht ausgekämmet, und nicht viel ſeit der Preußiſchen Invaſion gepudert war; hinter ihn einen Kornſack, in welchen der Reſt ſeines Vermögens geflüchtet war, auf dieſen

Korn-

Zur 30ysten Seiten

Gelassenheit im Unglücke.

Univ. Bibl.
München

Kornſack einen buntſtreifigten Schlaf-
rock, welcher im Fall es regnete, zum
Roquelaure dienen ſollte, zur rechten
gieng mein Bedienter, ſo eine Schach-
tel mit Brod und Braunſchweiger
Wurſt trug, zur linken der Monarch
des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit
Muth zuſprach, und wenn er ſtolper-
te, ihn mitleidig aufrichten mußte.
In dieſem Aufzuge kam ich endlich zum
Amts-Steuer-Einnehmer in Hohen-
ſtein, wo ich ſehr wohl aufgenommen
wurde, denn ſie müſſen wiſſen, daß
wir Steuer-Secretairs ein geſchenktes
Handwerk haben, weil wir in allen
Städten einen Einnehmer finden.
Mein Logis bekam ich im Städtchen,
wo die Wirthin eine bejahrte dienſt-

fert.ge

fertige Frau war, voll des Ceremoniels, wie es unter Johann George des IVten Regierung mochte gebräuchlich gewesen seyn.

Der Wirth ein feister Mann, mein alter Schul-Cammerad, und seine Tochter ein frisches rundes Mägdchen, welche gute Hoffnung machte, daß sie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hosen herum laufen lassen. Hier wohnete ich aber fast eine halbe Stunde vom Städtchen; in einem Vorwerk wohnte der Steuer-Einnehmer, und so weit mußte ich allemal über die Berge wegklettern, wenn ich essen wollte, die meiste Zeit brachte ich auf dem Schlosse zu, wo ich das Vergnügen

hatte,

hatte die Frau Aßiſtenz-Einnehmern mit ihrer Familie und gar unvermuthet ihre Mademoiſelle Schweſter zu finden. In dieſer vortreflichen Geſellſchaft habe ich zehn Tage lang mich ſo wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abgebrant war, der Amtmann und ſeine Frau ſorgten für mich und unſere Bequemlichkeit: beyde waren ſehr dienſtfertig und gaſtfrey, auch hatte ſie Gott mit zeitlichen Vermögen ziemlich, und mit Hunden und Katzen ſehr reichlich geſegnet.

Am 2ten Auguſt fuhr ich mit der Frau Schweſter wieder zurück, und bedauerte, daß unſer Exilium nicht

ger gewähret hätte. Nun bin ich hier, und wohne zur sonderbaren Erbauung der Stadt, bey der Dehnerin, welche, um ihren Geruch der Heiligkeit ferner wie bisher zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumet, und sich bis Michaeli nach Pforten begeben hat, alsdenn kommt sie zurück, und ich beziehe ein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebster Färber, meine lange Beschreibung meiner Abendtheuren, das übrige wünsche ich ihnen mündlich zu erzehlen, und wenn? Bleiben Sie ein guter Freund, ich liebe sie ewig, und küsse Sie Millionenmal in Gedanken. Dero Herrn Papa empfehlen Sie mich gehorsamst,

ver-

verſichern ſie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche ſich ihres abgebrannten Freundes nicht ſchämen. Leben Sie wohl ꝛc.

Rabener.

Mein liebſter Freund!

Um mich wieder aufzumuntern, will ich von Ihnen reden; was machen Sie mein guter, beſter Gellert? Elegien? Hum! Ein Philoſoph wie Sie, das wäre ſehr unexemplariſch, wenn er ſich die gegenwärtige Noth zu ſehr niederſchlagen ließe, aber geſund ſind ſie doch gewiß, das will ich Ihnen rathen, denn ich bin ſehr geſund, und kann es nicht leiden, daß meine Freunde krank ſind.

Man verſichert mich, daß der König Befehl gegeben habe, Ihnen

ihre

ihre Penſion richtig auszahlen zu laſſen. Wie groß kam mir unſer Feind, der König in Preuſſen, in dem Augenblick vor, als ich dieſes hörete; vor Vergnügen vergaß ich, daß er mir ſelbſt meine Beſoldung zurück halten läſſet.

Haben Sie etwann auch gehöret, daß ich in Preußiſche Dienſte gehen werde? Hier ſagen es unſer Hof und die Stadt, aber Hof und Stadt ſagen ein Märchen; Ich würde es am wenigſten jetzt thun, da ein ſolcher Entſchluß mehr als eine Deſertion, als eine erlaubte Verbeſſe-

rung meiner Glücks-Umſtände ſcheinen würde.

Aber ich will Ihnen den Schlüſſel zu dieſem Räthſel geben. Ich habe hier viele Bekanntſchaft mit Preußiſchen Officiers und Beamten gemacht, weil ich bey vielen ein vernünftiges Betragen, einen feinen Geſchmack, eine gute Beleſenheit und ein redliches Herz gefunden.

Ich bin bey dem Prinz Heinrich länger als eine halbe Stunde geweſen, und bin mit wahrem Vergnügen bey ihm geweſen: Ich habe

ſo

ſo viel es der Wohlſtand erlaubte, lebhaft mit ihm geſtritten, da er die deutſche Sprache, und unſere Litteratur wenig ſchätzet; aber er ſchätzet Sie, mein guter Gellert, und dieſes macht ſeinen Fehler verzeihlig.

Er kannte den Poeten Gellert, aber ich lehrete ihn auch den redlichen Menſchen-Freund Gellert kennen, und zu meiner Belohnung ſagte ich ihm trotzig, daß eben dieſer Gellert mein älteſter Freund ſey; denn auch bey Prinzen thue ich mit ihrer Freundſchaft groß.

Sie können wohl glauben, daß ich als ein deutſcher Patriot mit dieſem liebenswürdigen Prinzen geſprochen, und ihm Einwürfe gemacht habe, die ihm unerwartet zu ſeyn ſchienen; die wichtigſten Beweiſe hebe ich vor den König auf. Seit vierzehn Tagen ſtehe ich mit dem Könige in Tractaten, wer Ihm mich vorſtellen ſoll. Der Marquis d'Argens verlangt es zu thun, und hat mich darum anſprechen laſſen. Muß es denn eben ein Franzoſe ſeyn, der mitten in Deutſchland einen deutſchen Autor mit einem deutſchen Könige bekannt macht? Wahrhaftig mein lieber Gellert das thut

mir

mir wehe! Ich habe mich bey dem Marquis entſchuldigen laſſen, daß ich nicht durch ſeine Vermittelung würde den König ſehen können, da ich nicht geübt genug ſey, Franzöſiſch mit ihm, und noch weniger mit dem König zu ſprechen. Der Baron von Cocceji iſt dieſer Sache wegen unſer Adjudant.

Ich fand nöthig keinen Brief zu ſchreiben, und mich darinn alſo auszudrücken:

Je ſuis bien faché Monſieur,
que je ſois trop allemand

& Monſieur le Marquis d'Argens trop francois, pour que je puiſſe profiter de la permiſſion, de rendre mes reſpects a ce ſcavant, que j'eſtime d'autant plus, quil eſt peut-être le ſeul de ſa nation, qui permette à nous autres allemands, d'avoir de l'eſprit, & que pis eſt, & me rend veritablement confondu, c'eſt que par

cette

cette même raiſon de me voir tout a fait privé de l'honneur, d'etre preſenté par Monſieur le Marquis au Roi & de me jetter aux pieds de Sa Majeſté, je vous conjure Monſieur de menager cette affaire la ſi bien, que Monſieur le Marquis ne me croie pas abſolument barbare. Il faut être abſolument mon ami pour n'en

n'en point être ennuïé, auſſi ſuis je trop diſcret pour vouloir incommoder Monſieur le Marquis par un tel jargon. Voila la ſeule raiſon, qui m'empeche de me preſenter a lui &c.

Ueber-

Ueberſetzung dieſes Briefes.

Es iſt mir ſehr unangenehm, mein Herr, daß ich zu deutſch bin, und der Herr Markis d'Argens zu franzöſiſch iſt, und daß ich daher von der Erlaubniß dieſem Gelehrten, den ich um ſo höher halte, weil er vielleicht der einzige von ſeiner Nation iſt, welcher uns armen Deutſchen erlaubet

Witz

Witz zu haben, gehorsamst aufzuwarten, nicht Gebrauch machen kann. Und was noch schlimmer ist und mich wahrhaftig in die äusserste Verlegenheit setzet; so muß ich sehen, daß ich aus eben diesem Grunde nicht die Ehre haben kann, durch den Hrn. Markis dem Könige vorgestellet zu werden, und mich zu den

Füs-

Füſſen Sr. Majeſt. nieder-
zuwerfen.

Ich beſchwöre Sie, mein Herr,
dieſe Sache ſo einzurichten,
damit der Herr Markis
nicht glauben möge, daß ich
ein völliger Barbar ſey.

Nur ein wahrer Freund von
mir, wird darüber nicht
verdrüßlich werden. Ich
ſelbſt bin ſo beſcheiden, und
will

will dem Hrn. Markis mit dergleichen unangenehmen Geplauder nicht beſchwerlich fallen.

Dieß iſt die einzige Urſach, welche mich abhält, Ihm meine Aufwartung zu machen, u. ſ. w.

Der

Der Marquis d'Argens ſoll es alſo nicht ſeyn, welcher mich zu den Füßen des Königs legt; der König iſt ſo gnädig, ſich meine Weigerung gefallen zu laſſen; Er will (wird das wohl die Nachwelt glauben?) deutſch, deutſch, will der große Friedrich mit mir reden. Hat wohl jemals Auguſt mit dem Horatz in ſeiner harten Mutter-Sprache geredet? Wohl niemals; denn das Griechiſche war die allgemeine Sprache, der Welt und des Hofes; nur der Pöbel und die traurige Pedanten in Rom, ſprachen Latein; alſo iſt die Sprache feſt geſtellet, in wel-

cher der König mit mir reden will. Ich erwarte täglich seine Befehle, durch wen endlich diese Vorstellung geschehen soll.

Wie, Deutsch will ich mit dem König reden? Wie viel gelehrte und witzige Brandenburger, so gelehrt und witzig als Voltaire und Baumelle, wenigstens treuer und dankbarer als Voltaire und Baumelle, will ich ihm nennen, die Er und seine Franzosen nicht kennen.

Ich bin durchaus muthig, wenn es mir einfallt, daß ich zum Besten mei-

meiner Mutter-Sprache dem tapferſten und noch nicht überwundenen Könige dieſer Zeit, (ach wäre dieſer König nur unſer Freund!) den deutſchen Witz predigen ſoll.

Aber ich weiß es ſchon, ich predige den Brandenburgern eine Aergerniß, und den Franzoſen eine Thorheit. Nun werden Sie es begreifen können, lieber Gellert, wie es möglich iſt, daß man hier glaubt ich ſey in Preußiſche Dienſte getreten.

Das muß ich Ihnen noch ſagen, daß vor einem Jahre ſchon der König den Einfall in Potsdam geäuſſert hat, mich in ſeine Dienſte zu ziehen, daß vielleicht bey ſeinem Hof-Staat auch hier davon geſprochen worden iſt, und daß viele von denen Preußen gewiß glauben, Er werde mir noch ſeine Dienſte antragen.

Ich glaube es nicht, ich wünſche es auch nicht, denn je gnädiger er dabey wäre, je verlegener würde ich ſeyn, meinen Entſchluß zu erklären, ohne ihn zu beleidigen.

Im

Im Ernſte wünſchte ich mit dem Könige zu ſprechen, und auſſer meinem beſten Könige, iſt es vor allen Königen nur dieſer, und einer noch, die ich zu ſprechen wünſchte.

Aber wenn mir auch einfällt, wie man hier auch ſchon jetzt davon urtheilet, und was für einen nachtheiligen Eindruck es in künftigen Zeiten wider mich machen könne: ſo vergeſſe ich meine Wünſche, und werde ſtumm, um nichts bitteres von dieſer argwöhniſchen Denkungs-Art zu ſagen.

Küſſen Sie mich, guter Gellert, küſſen ſie ihren freundſchaftlichen Plauderer tauſendmal; denn das ſchmeichele ich mir, daß ſie weder an den Oberſten Mannſtein, noch an ihre Hypochondrie die ganze Zeit über gedacht haben, als Sie dieſen meinen langen Brief geleſen.

Noch etwas und zwar etwas ſehr luſtiges; können ſie ſich wohl vorſtellen, daß unſer Gleim den unerwarteten Einfall hat, eine Geſchichte des gegenwärtigen Krieges, und die

die neuen Siege ſeines Königes zu ſchreiben? Gleim, der Menſchen-Freund, der Freund der Freuden und des Weins, unternimt aus freyem Willen einen blutigen Krieg, und die traurige Zerſtöhrung ſo vieler tauſend Menſchen, die auch trinken und ſcherzen und küſſen können, zu beſchreiben. Durch ſeinen und meinen Freund den Herrn E. habe ich ihm ſagen laſſen, daß ich ihm dieſen grauſamen Witz unter keiner Bedingung verzeihen würde, als unter dieſer, daß er den ganzen traurigen Krieg in anacreontiſchen Verſen beſchreibe, und ſeine Mord-Geſchich-

ſchichte anſtatt der Capitel in Trink-Lieder eintheile.

Sagen Sie mir, mein Freund, woher kommt es, daß Könige ſo gerne Dichter zu ihren Herolden haben; Boileau, Racine, Voltaire, drey Dichter, und unſer Gleim, der taumelnde Gleim, die ſollen für die Nachwelt Zeugen ſeyn; Zeugen in Sachen die ſie ſelbſt nicht glaubten, vor denen ſie ſelbſt erzitterten.

Warum verlangen die Könige nicht mich zu ihrem Herolde? Aber vielleicht fürchten ſie ſich, daß die hiſtori-

ſtoriſche Lobſchrift ihrer unſterblichen Thaten der 5te Theil zu meinen Satyren werden mögte. Leben Sie wohl, mein ſtiller, mein friedfertiger, mein beſter Gellert ꝛc.

Rabener.

Mein beſter Freund!

— — Penſion? guter Rabener, nein, es wird mir keine ausgezahlet; ich habe auch ohne die geringſte Unruhe, meine Quittung, die mir von Meiſſen zurück geſchickt wurde, in mein Pult gelegt; das kränkt mich nicht, obs mich gleich nicht erfreuen kann.

Könnte ich meinem Vaterlande den Frieden, und beſſere Zeiten durch

den

den Verluſt von 100. Rthlr. jährlich erkaufen, ich, der ich ſo bald ich nicht mehr arbeiten kann, auch nichts mehr habe; o, mit Freuden!

B. hat mir durch C. den Antrag thun laſſen, ob ich mich zur Erziehung des Kronprinzen wollte brauchen laſſen? Aber mein liebſter Freund, ſo lange ich nicht wegen meiner nothdürftigen Erhaltung gedrungen bin mein Vaterland zu verlaſſen, ſo will ich glauben, daß ich eine Pflicht habe, auch in einem unglücklichen Vaterlande zu leben; ſo denken ſie auch, ja denken ſie ewig ſo, wenn es möglich

iſt.

iſt. Sachſen verliehret, (dies kann und muß ich ſagen) zu viel mit ihnen, ein Mann für Geſchäffte, für den Staat, ein Autor! Sie müſſen unſer bleiben.

Bey mir hat es wenig Gefahr, halb krank, an die Stube gewöhnt, wahrſcheinlicher Weiſe, nicht lange mehr zu leben, nur für einige junge Leute gut! O, ich kann bleiben wo ich bin, und mein Wunſch iſt die Einſamkeit, das Land und noch ein gutes moraliſches Buch nach meinem Tode.

Sie

Sie ehren mich, wie ichs verdiene, wenn sie dem Prinzen Heinrich sagen, daß ich ihr ältester und bester Freund bin, und ich würde Ihm zu meinen Ansehen eben das gesagt haben.

Ja, daß Sie, Gärtner, Schlegel, Crämer, Giesecke meine Freunde gewesen, dieses sehe ich als meine Glückseligkeit des Lebens an; dieses soll mir bey der Nachwelt so gewiß Ehre, Beweis meines guten Herzens, Sicherheit meines Geschmacks seyn, als es Racinen Ehre ist, daß Boileau und Moliere seine Freunde gewesen. Unsere

ſere Periode, die jetzige, wird in der Litteratur der Deutſchen nicht weniger merkwürdig ſeyn, als es der Zeitpunct des Boileau im Franzöſiſchen iſt.

Gehen ſie immer zum Könige, Er ſoll ſie ſehen und bewundern, ich will es haben.

Ich verlange meine Penſion nicht, aber Er ſoll Ihnen geben, was Ihnen von rechtswegen gehöret; Er ſoll beſſere Gedanken von den Deutſchen und unter dieſen von den Sachſen, in Anſehung des Witzes bekommen, und ſie ſollen ihm ſtatt aller Demon-

ſtration

stration seyn, und sollen ihm, wanns möglich ist, den Geist des Friedens inspiriren und meine Furchtsamkeit.

Aber lassen sie sich durch nichts fesseln.

Ueber Gleims Unternehmen ärgere ich mich. Leben sie wohl, stets wohl, ich bin ihr guter

Gellert.

Fünfter und Sechſter

Brief,

von

G. W. Rabener

und

C. F. Gellert.

Leipzig und Dresden,
1761.

München

Liebſter Gellert!

Läſe ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten, ſo würde mich ihr unausſtehliches Stillſchweigen vorlängſt auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie geſtorben, oder doch durch Ihre finſtere Hypochondrie ſo menſchenfeindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund

Rabener ganz vergeſſen können, und ſich in das dunkelſte Gebüſche zu Störmthal geflüchtet hätten, um einſiedleriſch über das unglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu ſeufzen. Aber, werden Sie mit ihrer hohlen und keuchenden Stimme ſo einſylbig als möglich ſprechen: Lieber Gott . . . weiß denn der Rabener gar nicht . . . und das könnte er lange wiſſen . . . . wiſſen könnte ers . . . . alle Kinder wiſſen es . . . . freylich . . . . der König hat mit mir geſprochen! . . . . . O mein Hochgelehrter Herr Profeſſor! freylich viel Ehre für Sie und den Witz! Aber das giebt ihrem Stolze

kein

kein Recht, Ihren alten wahren Freund Rabener ganz zu vergessen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt, das will noch viel mehr sagen, als daß er mit Ihnen gesprochen hat, und doch bin ich nicht einen Augenblick stolz darauf gewesen, so wenig stolz, als daß ich so gleich an meinen liebsten Gellert schrieb, und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch so machen sollen? Hüten Sie sich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie sich! Ich bin ihr Freund, aber, aber, ich bin auch ein Autor, und wenn ein beleidigter Autor .... verstehen Sie mich, Gellert; kur,

ich erwarte mit der nächſten Poſt einen Brief von Ihnen. Man erzehlet hier ſo ungeräumte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich groſſe Luſt habe die Leute zu verſichern, es ſey alles wahr, was man davon erzehlt, wenn Sie mir *nicht* bald antworten, und alles aufs umſtändlichſte melden, was der König zu Ihnen geſagt hat. Noch einmahl warne ich Sie, ſäumen Sie nicht, oder ich werde es dem Publico ins Ohr ſagen, daß dieſer Gellert, der von nichts als Vaterland und Menſchenliebe ſpricht, . . . ja, wie geſagt, daß dieſer ſtille und friedliebende Gellert dem Könige

bey

bey ſeiner Unterredung mit ihm einen weitläuftigen und Finanzmäßig ausgearbeiteten Plan: mit aller Demuth eines Poeten überreichet habe, worinnen er gezeiget, wie der Krieg wenigſtens noch zwey Jahre könne fortgeführet werden, ohne die Brandenburgiſchen Unterthanen im mindeſten zu beläſtigen, ... ja, ja, mein Herr, das iſt mein ganzer Ernſt, und haben wir einmahl Friede, ſo ſollen Sie, ... zittern ſollen Sie, mehr ſage ich nicht!

Wie ich mich befinde? O ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen viel daran lie-

gen, ob ich krank oder gesund bin, Sie würden mich sonst lange darum gefragt haben. Aber ich merke es schon. Schmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotischen Wuth liebe ich Sie von ganzem Herzen, und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief von Ihnen bekommen werde, so mögte ich Sie für Freuden tausendmahl umarmen!

Ich bin vollkommen gesund, heiter und zufrieden. Ich genieſſe die ruhigen Augenblicke, die wir jetzt noch als eine Beute davon tragen, und erwarte die unruhigen Tage ohne zu ängstliche Sorge.

Lesen

Leſen Sie die Innlage an unſern Cramer in Coppenhagen, ſo werden Sie noch mehr wiſſen. Mein ganzes Herz iſt darinnen, denn ſeit meinem erlittenen harten Unglücke, iſt mir alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelſtunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde ſcherze, wie ich jetzt mit Ihnen, mein beſter Gellert, geſcherzet habe. Heben Sie dieſe beyde Briefe auf, vielleicht machen ſie, wenn ich heuer noch ſterbe, eine merkwürdige Anecdote in meiner künftigen Lebensbeſchreibung, die deſto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem

nem ganzen Leben, wenn ich ein paar Schmähschriften ausnehme, nichts wichtiges gethan, als dieſes, daß ich meinen Freund Gellert von ganzen Herzen geliebet habe.

Tauſend Empfehle an unſern lieben Commißionsrath und ſeine redliche Frau. Melden Sie Ihnen, daß unſer Hochachtungswürdiger Freund L. auf künftige Mittwoche Hochzeit hat. Ich bin (wie man in Leipzig ſpricht) ganz Zufriedenheit und ganz Freude über die Verbindung zweyer Perſonen, die Gott, wie es ſcheinet, darzu erſchaffen hat, um ſich durch ihre beyderſeitige Tugend

und

und Rechtſchaffenheit glücklich zu machen. Leben Sie wohl. Führt ſich ihr Herr Bruder beſſer auf, als ſonſt, ſo können Sie ihn von mir auch grüßen, aber daß es nicht jemand merkt.

Rabener.

Liebſter

Liebſter Rabener!

Sie mögen mit mir machen was Sie wollen, ſo werde ich Ihnen doch diesmahl keine ausführliche Antwort ſchreiben. Denn ich bin ſchon ſeit vierzehn Tagen von einem Huſten, und an Schmerzen in der linken Hüfte krank. Es iſt wahr, daß ich in der Mitte des Wintermonats vorigen Jahres durch einen Major zu dem Könige geruffen worden bin; daß er ſich von 4 Uhr bis Dreyviertel auf 6 Uhr mit mir von den ſchönen Wiſſenſchaf-

ten

ten der teutſchen Litteratur und der Methode, womit er ſeine Hypochondrie curiret, und mit der ich die meinige curiren ſollte, unterredet; daß er mir ſehr gnädig begegnet; daß ich wider allen meinen Character, ohne die geringſte Furcht, ohne Begierde zu gefallen, blos das, was Wahrheit und Ehrerbietung befohlen, geredet, und eben deßwegen gefallen habe. Am Ende des Geſprächs fragte er mich: ob ich keine von meinen Fabeln auswendig könnte? Nein Sire— Beſinne er ſich doch, Herr Profeſſor, ich will etlichemahl in der Stube auf und ab gehen.... Endlich fiel ich, ohne zu wiſſen, warum, auf den Mahler, die letzte im erſten Theile.

le. Nun ſagte Er, das iſt gut, nein, das iſt ſehr gut, natürlich gut, kurz und leicht. Das habe ich nicht gedacht. Wo hat er ſo ſchreiben lernen? .... In der Schule der Natur .... Hat er den la Fontaine nachgeahmet? ... Nein, Ihro Majeſtät, ich bin ein Original, aber darum weiß ich noch nicht, ob ich ein gutes bin..... Nein, ich muß ihn loben. Und da ſagte Er zum Major, der dabey ſtund, noch viel zu meinem Lobe, das ich in der That nicht hören wollte..... Komme er wieder zu mir, und ſtecke er ſeine Fabeln zu ſich, und leſe er mir welche vor..... Allein, guter Rabener, ich bin nicht wiedergekommen,

men, der König hat mich nicht wieder rufen lassen, und ich habe an Strachs Worte gedacht Dränge dich nicht zu den Königen.... Er hat mich den Tag darauf bey der Tafel gegen den Obristlieutenant Marwitz, auch den Englischen Gesandten, den Marquis d'Argens, den Lecteur Catt, und andere, die mir es wieder gesagt, mit einem Lobspruch gelobt, den ich nicht hersetzen will, weil es doch eitel seyn würde. Der Englische Gesandte, der ein vortreflicher Mann ist, mag wohl die waßre Ursach gewesen seyn, warum mich der König sehen wollen. Denn der Gesandte hat mit Straußen in Breslau meine Fabeln gröstentheils gelesen,

ſen, und iſt ſehr vor ſie eingenommen. Der König ſprach bald teutſch bald franzöſiſch, ich meiſtentheils teutſch und nur im Nothfall franzöſiſch. Den ausführlichen Inhalt einem Briefe anzuvertrauen, würde wenigſtens wider die Klugheit ſeyn. Warten Sie, bis ich Sie ſpreche. Gott gebe, daß dieſes bald geſchehe, und daß ich Sie geſund und zufrieden umarmen kann, wo es auch ſey. Das Ende ihres Briefes, liebſter Rabener, iſt ſehr ernſthaft, allein ihr Ernſt iſt mir ſo ſchätzbar als kaum ihr Scherz. Sie reden von Ihrem Tode. Ja, davon ſollten wir alle reden, und getroſt, wie Sie reden. Gott laſſe uns leben, um wohl zu

ſterben, zu der Zeit, da ers beſchloſſen hat. Menſchlich zu urtheilen müſſen Sie mich lange und weit überleben. Ihren Brief an Cramern, der auch treflich iſt, hebe ich allerdings auf. An den Herrn Cammerrath L würde ich geſchrieben und ihm zu der ſo glücklich getroffenen Wahl meinen Wunſch recht von ganzer Seele abgeſtattet haben, wenn ich nicht Zeithero zu allen Verrichtungen und Pflichten der Geſellſchaft ungeſchickt geweſen wäre.

Ich umarme Sie, liebe Sie, und bin ewig der Ihrige,

Gellert.

Ich habe alle Tage noch mehr zu dieſem Briefe ſchreiben wollen, und nicht gekonnt, morgen ſoll er alſo fortgehen. Eins können Sie noch anhören. Der König fragte nach den guten teutſchen Schriftſtellern, und die erſten, die mir einfielen, waren Sie und Cramer. Er ſchmelte auf die Härte und Unförmlichkeit der teutſchen Sprache .... aber warum nöthigen uns die Teutſchen nicht durch ſolche gute Bücher, wie die Franzoſen, daß wir ſie leſen müſſen?... Vielleicht, Sire, fehlt uns noch die Zeit, vielleicht auch noch Auguſte und Louis XIV.... Sachſen hat ja ſchon zween Auguſte gehabt,.... Ja, Sire, und wir haben auch ſchon

einen

einen guten Anfang in der ſchönen Litteratur gemacht. Als die Griechen aufhörten zu ſchreiben, fingen die Römer an. Wir hoffen ruhigere Zeiten, ... So? gefallen ihm dieſe Zeiten nicht? Sinds böſe Zeiten? .... Ich wünſche ruhigere Zeiten, und wenn ich der König von Preußen wäre, ſo hätten die Teutſchen Frieden, ... So? ſteht dies bey mir? Drey wider Einen? .... Ich wiederhole es noch einmal, Sire, wollte Gott? Sie gäben uns den Frieden! .... Ja! ja!

Auszug eines Briefes aus Leipzig, vom 27. Januar 1761.

Der 18te December vorigen Jahres war der merkwürdige Tag, an welchem der Herr Professor Gellert Nachmittags um 3 Uhr in einem Schlafrocke, in einer weissen Mütze emballirt und gar nicht wohl an seinem Pulte saß, und jemand an seine Thüre pochte; Herein! Ich bin der Quintus Icilius, und freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihro Majestät der König verlangen Sie zu sprechen, und haben mich hergeschickt, Sie zu ihm zu bringen.

Gellert.

Gellert. Herr Major: Sie müssen mir ansehen, daß ich krank bin: es wird dem Könige mit einem kranken Manne, der nicht reden kann, nicht viel gelegen seyn.

Der Maj. Es ist wahr, Sie sehen nicht wohl aus, ich werde Sie auch nicht nöthigen, heute mit zu gehen. Aber das muß ich Ihnen sagen, wenn Sie sich mit dieser Ausflucht ganz von dem Gange loßzumachen gedenken, so irren Sie sich, ich muß morgen wieder kommen, und wenn Sie dann nicht besser sind, übermorgen, und das so fort, bis Sie mitgehen können. Entschliessen Sie sich also, ich lasse Ihnen eine Stunde Zeit, um 4 Uhr werde ich wieder anfragen, ob ich Sie heute oder ein andermal mitnehmen soll.

Gellert. Ja! das thun Sie, Herr Major, ich will sehen, wie ich mich alsdenn befinde. Nun ist also der Herr Major fort, und der Herr Professor, der zum Unglück seinen

Herrn B. — nicht zu Hause hat, schafft sich mit vielem Verdruß und grossen Umständen, Barbier und einen Peruquier, und ist um 4 Uhr fertig. Der Herr Quintus kömmt, und sie gehen nach dem Apelischen Hause In dem Vorzimmer fanden sich 2. 3 Personen, welche voller Freuden waren, den Herrn Professor kennen zu lernen. Jetzt aber geht die Thüre zu Ihro Majestät Zimmer auf. Sie treten ein und bleiben mit dem Könige die ganze Zeit über allein.

Der König. Ist er der Professor Gellert?

Gellert Ja, Ihro Majestät.

Der König. Der Englische Gesandte hat mir viel gutes von ihm gesagt; wo ist er her?

Gellert. Von Hänichen bey Freyberg.

Der König. Hat er nicht noch einen Bruder in Freyberg?

Gellert. Ja, Ihro Majestät.

Der

Der König. Sage er mir doch, warum wir keine gute deutsche Schriftsteller haben?

Der M. Quint. Ihro Majestät sehen hier einen vor sich, den die Franzosen selbst übersetzt haben, und den deutschen La Fontaine nennen.

Der König. Das ist viel, hat er den La Fontaine gelesen?

Gellert. Ja, Ihro Majestät, aber nicht nachgeahmet: ich bin ein Original.

Der König. Gut, das ist einer, aber warum haben wir denn nicht mehr gute Autores?

Gellert. Ihro Majestät sind einmahl gegen die Deutschen eingenommen, —

Der König. Nein, das kann ich nicht sagen, — —

Gellert. Wenigstens gegen die deutschen Schriftsteller.

Der König. Das iſt wahr! Warum haben wir keine gute Geſchichtſchreiber?

Gellert. Es fehlt uns auch daran nicht, wir haben einen Maſcov, einen Cramer, der den Boſſuet fortgeſetzet hat.

Der König. Wie iſt das möglich, daß ein Deutſcher den Boſſuet fortgeſetzt hat?

Gellert. Ja! und glücklich; einer von Ihro Majeſtät gelehrteſten Profeſſoren hat geſagt, daß er ihn mit eben der Beredſamkeit, und mit mehrerer hiſtoriſcher Richtigkeit fortgeſetzet habe.

Der König. Hats der Mann auch verſtanden?

Gellert. Die Welt glaubt es.

Der König. Aber warum macht ſich keiner an den Tacitum, den ſollte man gut überſetzen?

Gellert. Tacitus iſt ſchwer zu überſetzen, und wir haben auch ſchlechte franzöſiſche Ueberſetzungen von ihm,--

Der

Der König. Da hat er recht.

Gellert. Und überhaupt lassen sich verschiedene Ursachen angeben, warum die Deutschen noch nicht in allen Arten guter Schriften sich hervorgethan haben; da die Künste und Wissenschaften bey denen Griechen blüheten, führten die Römer noch Kriege. Vielleicht ist jetzo das kriegerische Seculum der Deutschen. Vielleicht hat es ihnen auch an Augusten und Louis XIV. gefehlet?

Der König. Er hat ja zwey Auguste in Sachsen gehabt?

Gellert. Wir haben auch in Sachsen einen guten Anfang gemacht.

Der König. Wie will er denn einen August in ganz Deutschland haben?

Gellert. Nicht eben das: ich wünsche nur, daß ein jeder Herr in seinem Lande die guten Genies aufmunterte, — —

Der König. Ist er gar nicht aus Sachsen weggekommen?

Gellert. Ich bin einmal in Berlin gewesen.

Der König. Er sollte reisen.

Gellert. Ihro Majestät! dazu fehlet mir Gesundheit und Vermögen.

Der König. Was hat er denn für eine Krankheit? etwan die gelehrte!

Gellert. Weil sie Ihro Majestät selbst so nennen, so mag sie so heissen, in meinem Munde würde es zu stolz geklungen haben.

Der König. Ich habe sie auch gehabt, ich will ihn curiren. Er muß sich Bewegung machen, alle Tage ausreiten, und alle Woche Rhabarber nehmen.

Gellert. Diese Cur mögte wohl eine neue Krankheit für mich seyn. Wenn das Pferd gesünder wäre als ich, so würde ichs nicht reiten können, und wäre es eben so krank, so würde ich auch nicht fortkommen.

Der König. So muß er fahren.

Gellert. Dazu fehlet mir das Vermögen.

Der König. Ja das ist wahr, das fehlet immer den Gelehrten in Deutschland. Es sind wohl jetzo böse Zeiten?

Gellert. Ja wohl, und wenn nur Ihro Majestät Deutschland den Frieden geben wollten.

Der König. Wie kann ich denn! Hat ers denn nicht gehöret, es sind ja dreye wider mich?

Gellert. Ich bekümmere mich mehr um die alte, als neue Geschichte.

Der König. Was meynet er, welcher ist schöner in der Epopée, Homer, oder Virgil?

Gellert. Homer scheinet wohl den Vorzug zu verdienen, weil er das Original ist.

Der König Aber Virgil ist viel polirter.

Gellert. Wir sind so weit vom Homer entfernt, als daß wir von seiner Sprache und Sitten richtig genug soll-

ſollten urtheilen können, ich traue darinnen dem Quintilian, welcher Homero den Vorzug giebt.

Der König. Man muß aber auch nicht ein Sclave von den Urtheilen der Alten ſeyn?

Gellert. Das bin ich nicht, ich folge ihnen nur alsdann, wenn ich wegen der Entfernung ſelbſt nicht urtheilen kan.

Der Major Quintus. Er hat auch deutſche Briefe herausgegeben?

Der König. So! Hat er denn auch wider den Stylum Curiæ geſchrieben?

Gellert. Ach ja! Ihro Majeſtät.

Der König. Aber warum wird das nicht anders? es iſt was verteufeltes, Sie bringen mir ganze Bögen, und ich verſtehe nichts davon.

Gellert. Wenn es Ihro Majeſtät nicht ändern können, ſo kann ich es noch weniger; ich kann nur rathen wo Sie befehlen, — —

Der

Der König. Kann er keine von ſeinen Fabeln auswendig?

Gellert. Ich zweifle, mein Gedächtniß iſt mir ſehr ungetreu.

Der König. Beſinne er ſich, ich will unterdeſſen herum gehen. Nun hat er eine?

Gellert. Ja, Ihro Majeſtät:

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre ſuchte, malte,
Ließ einen Kenner einſt den Mars im Bilde ſehn,
Und bat ſich ſeine Meinung aus.
Der Kenner ſagt ihm frey heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht ſchön zu ſeyn,
Weit minder Kunſt verrathen ſollte.
Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner ſtritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.

Gleich

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenſchein.
O! rief er, bey dem erſten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meiſterſtücke!
Ach welcher Fuß! O wie geſchickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in dieſen Bilde.
Wie viele Kunſt, wie viele Pracht.
Iſt in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüſtung angebracht.

Der Mahler ward beſchämt gerühret,
Und ſah den Kenner kläglich an.
Nun ſprach er bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So ſtrich er ſeinen Kriegsgott aus.

Der König. Und die Moral?

Gellert. Gleich, Ihro Majeſtät:

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt.

So iſt es ſchon ein böſes Zeichen;

Doch

Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält:
So iſt es Zeit, ſie auszuſtreichen.

Der König. Das iſt ſchön; recht ſchön: er hat ſo was galantes in ſeinem Weſen. Das verſtehe ich alles: Da hat mir aber Gottſched eine Ueberſetzung der Iphigenia vorgeleſen, ich habe das Franzöſiſche dabey gehabt, und kein Wort verſtanden; ſie haben mir noch einen Poeten den Pietſch gebracht, den habe ich weggeworfen.

Gellert. Ihro Majeſtät: den werfe ich auch weg.

Der König. Nein, wenn ich hier bleibe, ſo muß er öfter wiederkommen, und ſeine Fabeln mitbringen, und mir daraus vorleſen.

Gellert. Ich weiß nicht, ob ich ganz gut leſe, ich habe ſo einen ſingenden gebürgiſchen Ton.

Der König. Ja, wie die Schleſier; nein, er muß ſeine Fabeln ſelbſt leſen,

leſen, ſie verlieren ſonſt . . .
Nun! komme er bald wieder.

Ungeachtet deſſen, was der König am Ende ſagte, ſo iſt doch der Profeſſor nicht wiedergekommen, und geruffen worden. Da er weggegangen, hat der König geſagt: Das iſt ein ganz anderer Mann als Gottſched, und den andern Tag bey der Tafel:

C'eſt le plus raiſonnable de tous les ſavans allemands.

Ueberſetzung:

Das iſt der vernünftigſte unter allen deutſchen Gelehrten.